

# Quantensprung als Diskontinuität

Wohnhäuser des 12. bis 14. Jahrhunderts in der Innerschweiz

Georges Descœudres

Noch vor zwanzig Jahren galt als ausgemacht, dass die bestehenden ländlichen Holzbauten in der Schweiz mit wenigen Ausnahmen erst in der Neuzeit entstanden sind. Aufgrund von Hausinschriften, wie sie häufig im Wallis und im Berner Oberland anzutreffen sind, ging man davon aus, dass die ältesten erhaltenen Holzhäuser aus dem 16. Jahrhundert stammen, und nur vereinzelte Bauten älter seien, zumal das Baumaterial Holz als rasch vergänglich gilt, wie schon Johannes Stumpf und andere Autoren des 16. Jahrhunderts festhielten.

Es erweckte deshalb weit herum Erstaunen, als im Jahre 1987 in Schwyz (Hauptort des gleichnamigen Kantons) ein Holzbau ins ausgehende 13. Jahrhundert datiert werden konnte. 1998 gelang gar der Nachweis, dass ein weiteres Holzhaus in Schwyz bereits ein Jahrhundert früher, nämlich 1176 entstanden ist. Inzwischen lässt sich eine ganze Gruppe von Wohnhäusern bautypologisch fassen, von denen mehr als 20 Vertreter aus dem Zeitraum vom 12. bis ins 14. Jahrhundert bekannt sind oder dessen Entstehung in diesem Zeitraum vermutet werden können. Sieben Häuser dieser Gruppe sind bisher baugeschichtlich analysiert und mit größeren Probenserien dendrochronologisch datiert worden. Alle diese Bauten entstammen einer eng begrenzten Region im Herzen der Schweiz. Es handelt sich um den Talkessel von Schwyz, der sich von den beiden markanten Bergspitzen der Mythen bis an den Vierwaldstättersee erstreckt. In diesem Talkessel und in angrenzenden Höhen sind bisher solche mittelalterlichen Holzbauten nachgewiesen worden. Diese enge regionale Begrenzung ist nicht etwa durch eine spezielle Forschungssituation bedingt, denn die Holzbauten der schweizerischen Alpen- und Voralpenregionen sind durch das Bauernhaus-Inventar recht gut erschlossen.<sup>1</sup>

Bei diesen Wohnhäusern handelt es sich um Blockbauten als einer typisch alpenländischen Hausbauform. In den Alpen und in der nördlichen Voralpenregion konnten in mehreren bronzezeitlichen Stationen (Savognin-Padnal, Greifensee-Böschchen, Zug-Sumpf) die bisher ältesten bekannten Blockbauten archäologisch nachgewiesen werden. Die Gebiete Europas, wo Blockbauten vorkommen, für welche lange und gerade gewachsene Hölzer benötigt werden, decken sich weitgehend mit dem Verbreitungsgebiet der Fichte (*Picea abies*), welche mit geringen Anteilen von Weisstannen (*Abies alba*) das Baumaterial von Blockbauten liefert. Gemeinsam ist den Blockbau-Regionen Skandinavien, Osteuropa, Alpen und Balkan ein Klima mit kalten Wintern. Der Blockbau ist zwar materialaufwendig, doch zeichnet er sich vor allen anderen Konstruktionsarten durch eine hervorragende Wärmedämmung aus, worauf bereits Autoren des 16. Jahrhunderts hingewiesen hatten. Dazu gehörte Walter Ryff, der im Kommentar zu seiner 1548 erschienenen ersten deutschen Übersetzung des antiken Architekturtheoretikers Vitruv festhielt, dass Blockbauten ungemein stabil seien und im Winter warm geben.<sup>2</sup> Tatsächlich ist die Isolationsfähigkeit von Blockbauten vier bis fünf Mal besser als jene von Steinbauten. Es war übrigens der erwähnte Ryff oder Rivius, wie er sich in zeitgemäßer Latinisierung nannte, der in seinem Vitruv-Kommentar erstmals den Begriff Blockhäuser – »Plochheuser« in seiner Schreibweise – für diese Art der Holzbaukonstruktion verwendete.

Generelle Charakteristika der Innerschweizer Wohnbaugruppe sind ein gemauerter Steinsockel als Teil eines halben oder ganzen Kellergeschosses, ein zweigeschossiger Holzaufbau in Blockbautechnik sowie ein mit rund 20 Grad schwach geneigtes Pfetten-Rafen-Dach, das ursprünglich mit Legeschindeln gedeckt gewesen sein dürfte. Die zweigeschossigen

Holzhäuser des 12.–14. Jahrhunderts

1 Publiziert in der seit 1965 von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegebenen, nach Kantonen geordneten Reihe »Die Bauernhäuser der Schweiz«.

2 Marcus Vitruvius Pollio: Zehen Bücher von der Architektur und künstlichem Bauen, erstmals verteutscht durch Gualther Hermenius Rivius, Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1548, Hildesheim, New York 1973, IX.

Abb. 1: Haus Herrengasse 17 in Steinen SZ (errichtet um 1303). Isometrische Rekonstruktion (Zeichnung Franz Wadsack, ergänzt und bearbeitet von Daniela Hoesli).

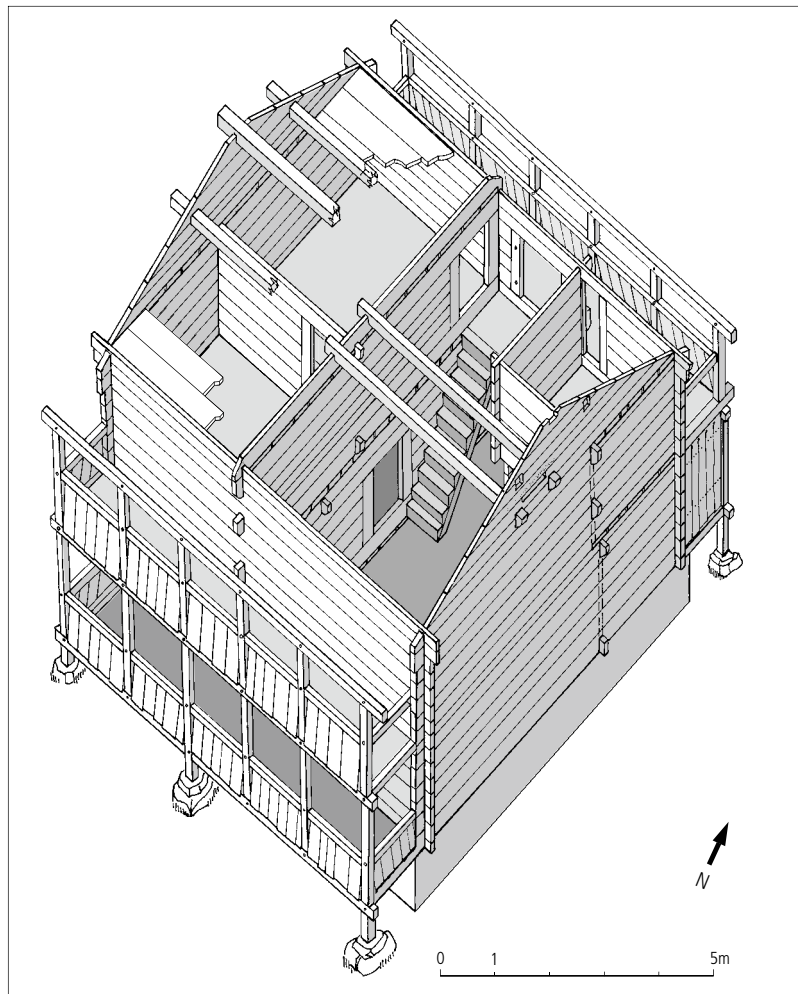
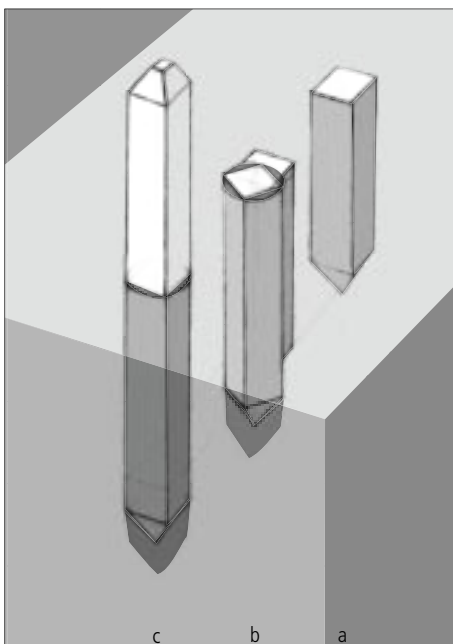


Abb. 2: Haus Niederöst in Schwyz (errichtet 1176, zweifach versetzt). Von rechts nach links Abfolge der drei Phasen des Dübelgebrauchs als Verbindung der Balken in der Blockwand. a: ursprünglicher Dübel (auf Balkenoberkante abgeschlagen) – b: ursprünglicher Dübel bei Versetzung eines sekundären Dübels angebohrt (beide auf Balkenoberkante abgeschlagen) – c: beim drittem Hausaufbau verwendeter Dübel in situ angetroffen (Zeichnung Daniela Hoesli).



Holzaufbauten bestehen aus sorgfältig bearbeiteten Vierkanthölzern, die mit der 11–14 cm starken Schmalseite übereinander gelegt werden. Man hat die Blockbautechnik gelegentlich als »Mauern in Holz« bezeichnet, weil dabei das Holz nicht als Stütze gestellt, sondern wie das Steinmaterial im Mauerbau geschichtet wird. Die Holzbalken sind mit vertikalen Dübeln in unregelmäßigen Abständen gesichert. Diese Holzzapfen mit einem quadratischen Querschnitt von etwas mehr als 2 cm Seitenlänge werden in runde Bohrlöcher geschlagen. Wo das Bauholz saftfrisch verarbeitet wird, schließt sich bei der Austrocknung das weiche Nadelholz des Balkens um das harte Buchenholz des Dübels. Auf diese Weise entsteht als Negativ ein quadratisches Dübelloch, wie beim Abbau von zwei dieser Häuser beobachtet werden konnte. Solche quadratische Dübellöcher dürfen umgekehrt als Beweis dafür angesehen werden, dass die Balken saftfrisch verarbeitet wurden, was bedeutet, dass das Schlagdatum der Hölzer – in der Regel im Winterhalbjahr – tatsächlich dem Baujahr des Hauses entspricht.

Für die Stabilität des Blockbaus entscheidend sind die Eckverbindungen, bei denen die Hölzer durch Überkämmung abgebunden d.h. in einen festen Verband gebracht werden. Binnenwände sowie die von Giebelwand zu Giebelwand reichenden Dachpfetten dienen zusätzlich der Versteifung des Baus. Die Innerschweizer Blockbauten weisen an den Ecken regelmäßige Vorstöße auf, die in der Schweiz als Gewätt bezeichnet werden. Die Binnenwände des Hauses dagegen erscheinen an den Fassaden nur mit Einzelvorstößen. In der Regel sind es zwei bis drei Balkenköpfe, die an der Fassade sichtbar sind. Aus Gründen des Witterungsschutzes sind sie gerundet. Massive, 7–10 cm starke Bohlen als Fußböden beziehungsweise Decken sind ohne Stützung durch Auflagebalken in der Firstrichtung des Hauses verlegt und durchstoßen Binnen- und Außenwände, wo sie fassadenbündig sichtbar werden.

Die Länge des zur Verfügung stehenden Stammholzes bestimmt die Größe der im Grundriss quadratischen oder einem Quadrat angenäherten Bauten. In der Regel betragen die Abmessungen 7–11 m. Die Häuser sind quer zur Firstrichtung durch eine Querwand geteilt. Der eine Bereich umfasst in zwei übereinander liegenden Geschossen je eine größere und eine kleinere Kammer. Der andere Hausteil weist eine bis zum Dach offene Rauchküche mit ein bis zwei Eckkammern auf. Über der einen der beiden Eckkammern ist eine weitere Kammer im Obergeschoss eingerichtet. Diese weist erstaunlicherweise eine größere Grundfläche auf als die darunter liegende Kammer und steht im Hausinnern über deren Wände vor. Die Erschließung der Kammern im Obergeschoss geschieht durch eine Innentreppe.

An den Traufseiten weisen diese Bauten offene Lauben auf, eine breitere auf Seiten des Hauseinganges sowie eine schmalere auf der gegenüberliegenden Seite. An der schmaleren Hinterseite konnte an mehreren Beispielen die Einrichtung eines direkt aus dem Hausinnern zugänglichen Abortes glaubhaft nachgewiesen werden. Oberhalb des Hauseinganges ist gewöhnlich eine weitere Türöffnung im Obergeschoss eingerichtet, was darauf hinweist, dass die Lauben – zumindest auf der Eingangsseite – zweigeschossig angelegt waren.

Der Nachweis originaler Fenster war bisher nur in Ansätzen möglich, da sie ausnahmslos durch jüngere größere Fensteröffnungen überformt wurden. Die Höhe der ursprünglichen Fensteröffnungen betrug ursprünglich eine bis maximal zwei Balkenlagen. Zur Breite der Öffnungen sowie zur Frage von Fensterreihungen fehlen Befunde. An den durch die Lauben witterungsgeschützten traufseitigen Außenwänden waren schmale Luken eingerichtet, die kaum zur Belichtung, sondern hauptsächlich zur Belüftung der Räume dienten. Eine Ausnahme ist ein 15,5 cm breites und 19 cm hohes Rundbogenfensterchen zwischen Hauptkammer und Laube an einem der Häuser. An der küchenseitigen Giebelfassade waren vereinzelt langgestreckte, schmale Luken als Rauchabzug angelegt. Ansonsten dienten die Öffnungen zwischen den unregelmäßig abgetreppten Giebelbalken und dem Dach als Rauchabzug für das Herdfeuer.

Die Türöffnungen waren schmal und niedrig. Sie wurden fast ausnahmslos nachträglich verbreitert und höher angelegt. Die Breite der ursprünglichen Türöffnungen betrug mehrheitlich 60–70 cm, die Höhe um 1,30 m. Die Türschwelle waren mit 20–30 cm auffallend hoch. In extremis konnte die Schwellenhöhe sogar 48 cm betragen. Die geringe Anzahl und die geringe Größe der Fenster sowie die ungewöhnlich kleinen Türöffnungen waren auf einen möglichst geringen Wärmeverlust und mithin auf eine Minimalisierung des Energiebedarfs dieser Häuser angelegt. Die hohen Türschwelle sollten wohl eine Zirkulation der kalten Bodenluft verhindern.

Wenn wir nach gleichzeitigen ländlichen Wohnhäusern in der weiteren Region der Schwyzer Holzbauten fragen, so wird man auf ein- oder zweiräumige Bauten verwiesen. Im 11. und 12. Jahrhundert sind auf Burganlagen im Jura mehrfach ebenerdige Zweiraumhäuser beobachtet worden, zum Beispiel auf der Ödenburg oder auf der namentlich nicht bekannten Burgstelle bei Rickenbach im Kanton Solothurn.<sup>3</sup> Auf der Frohburg sind zweiräumige Pfostenbauten aus dem 11. Jahrhundert durch Schwellenbauten ersetzt worden, welche in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datieren.<sup>4</sup>

Im voralpinen Raum, zu dem die Schwyzer Holzhäuser gehören, und erst recht in den alpinen Regionen sind aus dieser Zeit nur einräumige Bauten bekannt.<sup>5</sup> In Amsteg wurde ein aus mehreren Gebäuden bestehender landwirtschaftlicher Herrenhof gefasst, dessen Anfänge an die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert anzusetzen sind (Abb. 3).<sup>6</sup> Drei einräumige Hausbauten weisen Substruktionen aus Trockenmauerwerk

#### *Zeitgenössische Vergleichsbauten*

3 Tauber 1991, 141–145; Meyer-Hofmann 1972, 355–360.

4 Meyer 1973.

5 Meyer 1990, 251.

6 Meyer, Zwing Uri 1998.



Abb. 3: Zwing Uri in Amsteg, landwirtschaftlicher Herrenhof, ca. 1100 bis 1350 (nach Werner Meyer).

auf. Bei den Bauten A und C handelte es sich um Wohnbauten, da neben dem Nachweis von Feuerstellen auch Gebrauchskeramik im Fundgut vorliegt. Haus B dagegen diente wohl als Vorratsbau vielleicht als Heuschober. Es dürfte sich bei diesen Häusern um Holzbauten mit Steinsockel gehandelt haben. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde ein Turm errichtet, welcher Haus A ersetzte. Das Gehöft ist um die Mitte des 14. Jahrhunderts aufgegeben worden.

In der Siedlungsstation »Balmli« bei Illgau im engeren Gebiet der Schwyzer Holzbauten wurde ein Haus mit 3 x 3 m Innenfläche mit einer Feuerstelle gefasst.<sup>7</sup> Die gegen 2 m starken Trockenmauern bestanden mehrheitlich aus größeren unbehauenen Steinen und Felsbrocken, die mehr oder weniger sorgfältig geschichtet waren. Es dürfte sich dabei um einen Kragsteinbau gehandelt haben. Solche trocken geschichtete Kragsteinbauten bestehen im alpinen Gebiet teilweise bis heute, wobei der Grundriss rund oder quadratisch sein kann. Das Wohnhaus im »Balmli« ist um 1100 entstanden. Nach einem Umbau im 13. Jahrhundert wurde es nur mehr als Speicher genutzt. In der unfern gelegenen hochalpinen Wüstung »Spilblätz« sind analoge Substruktionen von Kragsteinbauten nachgewiesen worden.<sup>8</sup> Nach Ausweis des Fundgutes dürften diese bereits um die Jahrtausendwende entstanden und im Laufe des 14. Jahrhunderts aufgegeben worden sein.

Im städtischen Kontext fehlen Vergleichsbeispiele weitgehend. So sind als Handwerkerhäuser gedeutete Holzbauten am Petersberg und an der Schneidergasse in Basel baulich nur vage fassbar.<sup>9</sup> Als Beispiel lässt sich allenfalls ein Holzhaus vermutlich des 12. Jahrhunderts an der Kirchgasse 4/6 in Winterthur anführen, welches um 1197 durch ein Steinhaus ersetzt wurde. Die in der zugehörigen Latrine geborgenen Essensrückstände weisen auf einen hohen sozialen Status der Bewohner des Holzhauses hin.<sup>10</sup>

7 Obrecht 1998.

8 Meyer, »Spilblätz« 1998.

9 Berger 1963; Matt 2004, 12 f.

10 Vgl. vorläufig Muntwyler 2003, 48. – Einschränkend ist darauf hinzuweisen, dass die Ausdehnungen des Hauses nur undeutlich fassbar wurden.

#### *Keine fassbaren Vorläufer*

Vergleicht man die Innerschweizer Häuser mit den zeitgenössisch errichteten oder in Gebrauch stehenden ein- bis zweiräumigen Hausbauten fallen bedeutsame Unterschiede ins Auge. Die Schwyzer Häuser sind mehrgeschossig; sie verfügen über minimal 7 bis maximal 16 Räume, die in eine in Wohn- und Hauswirtschaftsbereich zweigeteilte Raumstruktur eingebunden sind. Der Zugang zum Wohnbereich ist sowohl durch eine



Abb. 4: Haus Bethlehem in Schwyz (errichtet 1287). Rückwärtige Fassade mit einer neuzeitlich aufgemauerten Herdwand. Links im Hintergrund sichtbar ist das im 17. Jahrhundert errichtete Ital-Reding-Haus als Nachfolgebau des Hauses Bethlehem (Foto Robert Rosenberg).

Laube als auch durch einen konsequent in den Wirtschafts- und Verkehrsbereich führenden Hauseingang abgeschirmt. Die Blockbauten sind auf einen Steinsockel gestellt. Gewohnt wurde nicht zu ebener Erde, sondern in den hölzernen Obergeschossen. Hier liegt ein im wörtlichen wie im übertragenen Sinne »gehobenes« Wohnen vor. Es ist davon auszugehen, dass es sich dabei um Wohnbauten einer ländlichen Führungsschicht handelte. Das Haus Bethlehem in Schwyz war im 16. Jahrhundert nachweislich in Händen von Familien der regionalen Führungsschicht. Ital Reding, der sich im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts auf dem gleichen Grundstück ein schlossartiges Herrenhaus erbauen ließ, hatte zuvor im Haus Bethlehem gewohnt. Das Haus war noch Mitte des 16. Jahrhunderts renoviert worden, wobei im Sockelgeschoss ein Festsaal mit Wandmalereien eingerichtet wurde.

Was die soziale Einstufung dieser Häuser anbelangt, so ist durchaus zu erwägen, dass die ältesten Holzbauten in Schwyz Wohnbauten von Ministerialen waren, die neben diesen Häusern vielleicht über einen Wohnturm zu Repräsentationszwecken verfügten, auch wenn bisher eine solche Verbindung im einzelnen nicht nachgewiesen werden konnte. Das mag damit zusammenhängen, dass die Holzhäuser, die im Mittelalter bekanntlich zur Fahrhabe gehörten, überraschend mobil waren. Drei der insgesamt sieben untersuchten Schwyzer Holzbauten sind nachträglich versetzt worden. Beim Haus Nideröst konnte nachgewiesen werden, dass der angetroffene Standort bereits der dritte in der »Biographie« des Hauses war. Die Anfänge solcher Holzbauten, welche am Beispiel des Hauses Nideröst im Jahr 1176 festgemacht werden können, dürften in die Mitte oder allenfalls in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichen. Diese Annahme stützt sich auf einzelne, bei einem dieser Häuser wiederverwendete Balken.

Wie die Vergleichsbeispiele zeigen, sind keine Vorläufer fassbar, welche die Entwicklung zu dieser Schwyzer Wohnbaugruppe vorbereitet oder auch nur angedeutet hätten. Es ist eine Diskontinuität zu konstatieren, welche einen deutlichen Bruch mit bisherigen Hausbau-Traditionen darstellt. Diese Diskontinuität ist durch einen Quantensprung gegeben, der sich auf zwei verschiedenen Ebenen manifestiert: auf einer handwerklich-technologischen sowie auf einer räumlich-strukturellen Ebene. Ähnlich wie beim Übergang vom Pfosten- zum Ständerbau ist auch bei diesen Blockbauten ein hoch entwickeltes zimmermannstechnisches Know-how sowohl in konstruktiven Belangen dieser Häuser als auch hinsichtlich der handwerklichen Verarbeitung hervorzuheben. Erstaunlich vor dem Hinter-

grund der zeitgenössischen Vergleichsbauten ist die Vervielfachung des Wohnraumes sowie die über mehrere Geschosse verteilte differenzierte Raumstruktur der Schwyzer Häuser, welche gegenüber bisher Bekanntem völlig neuartige Ansprüche und Bedürfnisse zum Ausdruck bringen. Neben der handwerklich-technologischen Seite eröffnen diese hölzernen Wohnbauten offensichtlich auch in sozialen Belangen neue Horizonte. Was wir hier vor uns haben, stellt – um es mit Anleihen von Konrad Bedal auszudrücken<sup>11</sup> – »den vollendeten Anfang« sowohl einer neuen Hausbautechnik als auch einer neuen Wohnkultur dar.

Es ist nicht einfach, Erklärungen für diesen Quantensprung in handwerklich-technischen und strukturellen Belangen des Holzbaus zu benennen. Die nahe liegende These einer Einwanderung versierter Zimmerleute ist wenig überzeugend, so lange nicht ein Herkunftsgebiet absehbar ist. Man wird vielmehr auf die mannigfaltigen handwerklich-technologischen Umwälzungen hinweisen müssen, wie sie sich besonders im 12. Jahrhundert europaweit abzeichnen. Der 1996 verstorbene französische Gelehrte Jean Gimpel, der sich eingehend mit Fragen der Technologiegeschichte und besonders mit der Geschichte der Bautechnik befasste, sprach von einer technologischen Revolution im Hochmittelalter.<sup>12</sup> Neben neuen Formen der Steinbearbeitung und der Mauertechnik, wie sie besonders am Kathedralbau fassbar werden, erlebte auch die Holzbautechnologie eine sprunghafte Entwicklung, was sich nicht nur beim Hausbau, sondern auch bei Mühlen, Kranen und aufwendigen Gerüstbauten zeigte. In ähnlicher Weise wie die Schwyzer Bauten sind beispielsweise auch die zimmermannstechnisch anspruchsvollen Stabkirchen Skandinaviens im 12. Jahrhundert gewissermaßen aus dem Nichts entstanden.<sup>13</sup>

Was die neuartige Wohnkultur angeht, die wohl in Funktion von sozialen Veränderungen zu verstehen ist, so wird man darauf hinzuweisen haben, dass sich im 12. und 13. Jahrhundert in der Region von Schwyz ein Verdrängungs- bzw. Ablösungsprozess bei der sozialen Führungsschicht abzeichnet.<sup>14</sup> An der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter wird in den Quellen eine neue Führungsschicht fassbar, welche ihre ökonomische Basis einerseits in Frühformen des Soldwesens und andererseits in einer landwirtschaftlichen Neuorientierung im Sinne der Großviehhaltung hatte. Wie am Beispiel des Hauses Bethlehem nachweisbar, diente dieses noch im 16. Jahrhundert Vertretern der lokalen und regionalen Führungsschicht als Wohnsitz. Ein »sozialer Abstieg« dieser Bauten scheint erst im 18. und 19. Jahrhundert eingetreten zu sein, deren »Biografie« in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vielfach als Unterkunft für Gastarbeiter oder als Abstellraum für Gerümpel ein Ende nahm.

11 Bedal 1988.

12 Gimpel 1975.

13 Bergendahl Hohler 1999, 39–43.

14 Sablonier 2000.

Eine Monografie zu den mittelalterlichen Holzbauten der Innerschweiz ist in Vorbereitung; vgl. dazu vorläufig:

Descœudres, Georges/Wadsack, Franz: Das spätmittelalterliche Schwyzer Haus im Freilichtmuseum Ballenberg. Baugeschichtliche Untersuchungen am ehemaligen Haus am Landsgemeindeplatz in Hinteribach; in: Jahrbuch des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg 1996, 178–239.

Descœudres, Georges . »Ob solche Heuser gleich wol mit schöner gestalt, sind sie doch vest und ein ewig werck« – Blockbauten und ihre Wahrnehmung; in: Kunst und Architektur in der Schweiz 52, 2001, 12–20.

Descœudres, Georges/Keck, Gabriele/Wadsack, Franz: Das Haus »Nideröst« in Schwyz. Archäologische Untersuchungen 1998–2002; in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 94, 2002, 209–277.

Descœudres, Georges: Von fahrenden Häusern und wandernden Siedlungen; in: Georges-Bloch-Jahrbuch 9/10, 2002/03, 7–25.

zu den Vergleichsbauten:

Bedal, Konrad: Der vollendete Anfang im Mittelalter – Unzeitgemäßer Versuch einer Generalisierung; in: Hausbau im Mittelalter III (Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband 1988 für Josef Schepers). Sobernheim/Bad Windsheim 1988, 9–29.

Bergendahl Hohler, Erla: Norwegian Stave Church Sculpture, 2: Studies and plates (Medieval Art in Norway). Oslo u. a. 1999.

Berger, Ludwig: Die Ausgrabungen auf dem Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels. Basel 1963.

Gimpel, Jean: La révolution industrielle du Moyen Age. Paris 1975.

Matt, Christoph Philipp: An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt (Archäologische Denkmäler in Basel 3). Basel 2004.

Meyer, Werner: Die Holzbauten auf der Frohbürg, einer hochmittelalterlichen Dynastenburg; in: Château Gaillard 6, 1973, 247–268.

Meyer, Werner: Siedlung und Alltag. Die mittelalterliche Innerschweiz aus der Sicht des Archäologen; in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 2: Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild. Olten 1990, 235–306.

Meyer, Werner u. a.: »Heidenhüttli«. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 23/24). Basel 1998.

Meyer, Werner: Das bäuerliche Gehöft auf Zwing Uri, Amsteg UR 1978; in: ebenda, 37–47.

Meyer, Werner: Die Wüstung »Spilblätz« auf der Charetalp SZ 1981; in: ebenda, 48–70.

Meyer-Hofmann, Werner: Die Burgstelle Rickenbach. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Buchsgaus im Hochmittelalter, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 45, 1972, 316–409.

Muntwyler, Christian: »Tösserhaus« und »Blumengarten«. Eine Hausgeschichte; in: Neue Stadtbibliothek in mittelalterlichen Mauern. Geschichte und Gegenwart der neuen Stadtbibliothek und des »Tösserhauses« in Winterthur. Winterthur 2003, 45–64.

Obrecht, Jakob: »Balmli«, Illgau SZ 1987/1994. Archäologische Untersuchung eines mittelalterlichen Gehöfts; in: Meyer u. a. 1998, 140–173.

Sablonier, Roger: Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300. Zürich 2000.

Tauber, Jürg: Die Oedenburg bei Wenslingen, eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts. Bericht über die Ausgrabungen 1976–1979 (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 12). Derendingen-Solothurn 1991.